Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
Cincinnatier Volksblatt, Box 226.
Cincinnati, Ohio.

Haupt-Office:
No. 127 Ost Siebente Straße.
Cincinnati, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 2024
Redaktion .....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254
Newport, Ky., 339 York Str. Tel. South 2401
Hamilton, 449 S. B. Str., Tel. Bell 476-R

Oestlicher und westlicher Vertreter:
Howard C. Story
New York — 1108 Fifth Avenue.
Chicago — 604 Peoples Gas Building.
Philadelphia — 924 Arch Street.

Mittwoch, den 4. November 1914.

Ein großer Sieg des Freisinns.

Den Berichten zufolge, wie sie soweit eingelaufen sind, ist das Home Rule-Amendement angenommen und das Prohibitions-Amendement geschlagen worden. Der Erfolg des ersteren Amendements ist von ganz besonderer Bedeutung, da daraus ein völliger Umschwung in der Ansicht der Bewohner von Ohio zu ertennen ist. Das Resultat weist darauf hin, daß das Volk der beständigen Agitation der Temperenzler müde ist und daß es die richtige Lösung der Getränkefrage in Home Rule erblickt. Das ermuthigt zu dem weiteren und nothwendigen Bemühen, das Home Rule-Prinzip dahin auszudehnen, daß auch die Bestimmung über den Getränkeausschank am Sonntag den Städten überlassen werde. Auf jeden Fall haben die Freisinnigen alle Ursache, sich ihres großen Sieges zu freuen. Wohl bedurfte er schwerer Kämpfe, aber darin liegt der Beweis, daß mit eifrigem und ernstem Bemühen die Temperenzler jeder Zeit überwunden werden können.

Wenn die deutschen Seesiege in der bisherigen Weise weiter gehen, wird England so arm sein, daß es nicht einen Kreuzer übrig behält.

Der deutsche Spion, der die Schleusen am Suez-Kanal zerstören wollte, hat seine Unschuld überzeugend nachgewiesen und zwar dadurch, daß der Suez-Kanal ein Seeniveau-Kanal ist und demnach keine Schleusen hat.

Wäre die deutsche Flotte im Verhältniß nur annähernd so stark, wie das Landheer, dann würde es unseren lieben Freunden, den Engländern, sehr traurig ergehen. Selbst die Feder von Sir Gilbert Parker könnte sie nicht retten.

Amerikanische Militärexperten schätzen die im Felde stehenden Truppen Deutschlands überraschend gering ein. Nach ihren Angaben sollen nicht mehr als 750,000 Deutsche in Rußland stehen. Wenn das richtig ist, hätte Deutschland noch ein unendliches Truppen-Reservoir zur Verfügung. Nicht weniger als fünf Millionen Soldaten wären dann noch vorhanden, was jeder Befürchtung über den Kräftezuwachs der Alliirten gegenstandslos machen würde.

England stellt das anmaßende Verlangen, daß amerikanische Schiffe, die nach dem nördlichen Europa gehen, in einem schottischen Hafen anlegen und sich durchsuchen lassen. Was hat unsere Regierung auf diese Unverschämtheit geantwortet? Sie hat darin eingewilligt. Sie läßt sich Alles gefallen, was England ihr bietet. Sie hat noch nicht einmal gegen die Anmaßung Protest erhoben, daß amerikanische Schiffe auf dem Wege nach neutralen Häfen gekapert werden, wenn sie keine Garantie zu geben vermögen, die absolut unmöglich ist, daß nichts von den Waaren nach den Ländern gehen wird, mit welchen England im Kriege steht.

Die Demokraten sind in New York unterlegen. Das ist wohl nicht zu bedauern, denn der siegreiche Kandidat, der bisherige Staatsanwalt Whitman, ist ebenso fähig, wie achtbar und kann sich speziell rühmen, dem republikanischen Boßthum energisch entgegengetreten zu sein, aber seine Erfolge hat er doch hauptsächlich der Feindschaft Tammanys gegen den demokratischen Kandidaten Glynn zu verdanken, der sich der ehrenwerthen Gesellschaft, an deren Spitze Boß Murphy steht, nicht unterwerfen wollte. Daß Tammany aus Rache den demokratischen Kandidaten bekämpfte, erklärt sich mit seinem Sittenkodex. Jeder Reformer ist ein hassenswerther Feind in den Augen von Tammany, aber wenn ein Demokrat Reformanwandlungen verräth, dann wird er erbarmungslos abgeschlachtet, denn von Reform kann Tammany nicht leben und die Abschlachtung soll als Warnung für spätere demokratische Kandidaten dienen.

Eine Karrikatur des Kaisers.

Die Monatsschrift „Sunset" veröffentlicht ein Portrait des Kaisers, das Sir Gilbert Parker, ein Mitglied des englischen Parlaments und Verfasser von vielgelesenen Novellen, entworfen hat. Die Federskizze ist aber kein Portrait, sondern eine Karrikatur, indem sie Aeußerungen des Kaisers in falscher Anwendung giebt und andere Aeußerungen, die dem Bild ein Gepräge von Wahrheit verliehen hätten, fortläßt. Der Verfasser des Artikels ist Alles, nur nicht originell. Er folgt den Beispielen elender Skribenten, die die Worte des Kaisers verdrehen. Die Aeußerungen stammen aus der ersten Periode des Kaisers, als ihm bei seiner Bekämpfung der Gegner seiner inneren Politik die Zunge mit dem Temperament davonlief. Das verhindert aber Sir Gilbert nicht, sich in der Einleitung zu seinem Artikel folgender Worte zu bedienen:

„Der Urheber dieses Weltkrieges ist der Kaiser und der Kaiser ist toll. Ich sage nicht, daß er ein Wahnsinniger in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes ist, sondern er leidet an Größenwahn."

Die von Sir Gilbert angeführten Zitate, die dem deutschen Publikum zur Genüge bekannt sind, wie die vielzitirte Zerschmetterungs-Rede, lassen ersehen, daß der Kaiser von seiner göttlichen Mission durchdrungen und von seinem Gottesgnadenthum überzeugt ist. Wenn das ein Beweis von Größenwahn sein soll, dann trifft diese Bezeichnung auch auf den König von England zu. In seiner Kriegsproklamation spricht er von seinen Truppen, die sein Land vertheidigen sollen. Die einzig richtige Folgerung ist, daß alle Monarchen dieselben Anschauungen hegen, wie der Kaiser, die jedoch Niemand ernst nimmt und die in keiner Weise eine volksthümliche Regierung verhindern. Genau so wie der König von England durch die Verfassung eingeschränkt ist, muß auch der deutsche Kaiser sich der Verfassung unterwerfen und er hat noch niemals versucht, sie zu durchbrechen.

Also was Sir Gilbert gegen den Kaiser als Beweis seines Größenwahns anführt, ist direkt gelogen. Einer indirekten Lüge macht er sich dadurch schuldig, daß er die Aeußerungen verschweigt, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen hauptsächlich in Betracht kommen, nämlich diejenigen, in welchen der Kaiser seine Friedensliebe bekundet, wie z. B. die Bremer Rede, in welcher er ausdrücklich sagte, daß er nicht nach Kränzen blutigen Ruhmes ringe.

Die Geschichte der Regierung Wilhelms II. ist eine weitere Widerlegung des Herrn Parker. Ueber fünfundzwanzig Jahre lang hat der Kaiser an der Spitze des größten Heeres der Welt gestanden und hat nicht blos selbst Frieden gewahrt, sondern in jedem Fall, wenn der Friede bedroht war, hat er seinen Einfluß aufgeboten, um Kriege zu verhindern. Wie es trotzdem zu einem Weltkriege gekommen ist, sollte dem Sir Gilbert kein Geheimniß sein, da der wahre Urheber seinem eigenen Lande entstammt. Sir Gilbert wird in der Geschichte Englands genügend unterrichtet sein, um zu wissen, daß England in der langen Regierung der Königin Victoria sich seiner „glänzenden Einsamkeit" rühmte. Aus dieser trat es heraus, als Eduard VII. zur Regierung kam. Eine seiner ersten Handlungen war, daß er ein Bündniß mit den Feinden Deutschlands, mit Rußland und Frankreich, schloß. Der Beweggrund hierfür kann doch keinem Zweifel unterliegen. Er war ebenfalls ein erbitterter Feind Deutschlands, weil er auf dessen wachsenden Seehandel und Seemacht neidisch war. Nachdem die Großmächte eine Verschwörung gegen Deutschland eingegangen waren, konnte es nur eine Frage der Zeit sein, bis diese Verschwörung zum Ausbruch kam. Wir wollen jetzt die lange Geschichte von Englands Verhalten seit den Tagen Eduards VII. bis auf die heutige Zeit nicht im Einzelnen verfolgen. Wir beginnen bei den Ereignissen, wie sie sich Ende Juli darstellten. Rußland hatte gegen Oesterreich mobil gemacht. Der Kaiser beschwor die russische Regierung, die Mobilisirung einzustellen und wurde abgewiesen. Dann bat er England, daß es seinen Einfluß auf Frankreich aufbiete, um dieses ruhig zu halten. Auch diese Bitte schlug fehl, weil England ebenso auf den Krieg versessen war, wie Rußland. Aber feststehend ist, daß wenn England keinen Zweifel darüber gelassen hätte, daß es sich neutral verhalten würde, so hätten weder Rußland noch Frankreich den Krieg gewagt. Also der wirkliche Urheber des Krieges ist der König von England und nicht der Kaiser.

Wie sich das von selbst versteht, singt Sir Gilbert auch das alte bekannte Lied vom preußischen Militarismus. Auch in diesem Falle vergißt er, daß in seinem eigenen Lande der Militarismus noch stärker wahrnehmbar ist, als in Deutschland. England ist die größte Seemacht der Welt, bei Weitem die größte und hat mehr als einmal den Entschluß angekündigt, es zu bleiben, gleichviel welche Opfer es kosten sollte. Das ist doch ausgesprochener Militarismus. Als Grund wird angegeben, daß Englands Sicherheit von seiner unüberwindlichen Seemacht abhänge. Und Deutschlands Sicherheit hängt ab von seiner unüberwindlichen Landmacht. Von drei solch bösen Feinden, wie Rußland, Frankreich und England bedroht, mußte es sich eine Rüstung anschaffen, um diese Feinde, wenn sie zum offenen Kriege schritten, was sie jetzt gethan haben, abwehren zu können. Wenn irgend ein Grund zum Bedauern vorliegt, ist es der, daß Deutschland sich nicht genügend zur See gerüstet hat und wir können dem edlen Sir Gilbert die Versicherung ertheilen, daß das Versäumte bei nächster Gelegenheit gründlich nachgeholt werden wird und wir glauben sogar in Aussicht stellen zu können, daß die Ver. Staaten, für welche Sir Gilberts Aufsatz besonders berechnet ist, sich Deutschland in diesem Bestreben anschließen werden, denn die Anmaßungen, die sich England auf Grund seiner Ueberlegenheit zur See gegen die Ver. Staaten gestattet, können nicht umhin, dem amerikanischen Volke die Aufklärung zu bringen, daß keine Nation ihrer Handelsrechte sicher ist, bis die englische Uebermacht zur See aufgehört hat.

Sir Gilbert Parker's Carricature of the Emperor.

The Pacific Monthly "Sunset" has enlisted the services of Sir Gilbert Parker, a Member of the English Parlament and noted author of a number of widely read novels, "The Right of Way", "The Seats of the Mighty" etc., to present his views of the Emperor. The Sunset, however, manifests the unusual fairness in an American publication to publish at the same time an essay on the same subject by Mr. Hermann Ridder, the wellknown publisher of the New York Staatszeitung. What we are concerned with are the views of Sir Gilbert which show to what extent Englishmen who have a reputation to lose are carried away by prejudice that they are not only incapable to form a correct judgment of the Emperor, but make it a special study no misrepresent him.

He begins his description of the Emperor with the following words:

"The maker of this world war is the Kaiser, and the Kaiser is mad. I do not mean that he is a lunatic in the ordinary sense, but I do mean that he is the victim of megalomania."

This statement can lay claim to as little originality as the manner, in which the facts are arrayed to sustain the assertion. Sir Gilbert follows the example of literary hacks that have preceded him in piecing together the various utterances of the German Emperor during his long reign of over twenty-five years and draws from them unwarrantable conclusions. And to complete the untrue picture he omits the traits that belie his conclusions.

The quotations he cites from the "smashing speech", the "Hunn-Letter" etc. have not the least reference to the present war, but are addressed to the opponents of his domestic policy. The worst that can be said of them is this that they show the Emperor is inbued with the idea that he holds his power from God, that he has a kind of proprietary right over Germany and that he does not rule by the consent of the people but by grace divine. Sir Gilbert says that this is lunacy in the form of megalomania. We presume that he has read the proclamation of King George V. in which his Lord and Master says that he sends forth HIS soldiers to fight for HIS country. This is the same language that Emperor William II. holds. Hence Sir Gilberts monarch is just as crazy as he would make the German Emperor to be. Sir Gilbert will now probably understand that monarchs all over the world have their peculiar ideas of their office which no one takes seriously and which have not the least effect on their government. The same conditions that prevent George VII. from putting to a practical use his conceptions of his divine rights obtain in Germany. King George is subject to the constitution of the English Empire, and so is Emperor William subject to the constitution of his Empire. With this statement the forced reasonings of Sir Gilbert on the mental condition of the Emperor are clearly futile and inept.

Now we have to take up another proposition of Sir Gilberts syllogism. According to his statement the utterances of the Emperor point not only to his self-conceit but also to lust of power and conquest. We are sorry to indulge in strong language to a man of Sir Gilberts standing, but the importance of the subject compels us to speak out without restraint. While his first proposition is a lie indirect, his second proposition is a lie direct. The Emperor, who in the first period of his reign has been to loose of tongue and temper, has with all his habit of "loud thinking" at no time said a single word that betrayed ambitious designs. On more than one occasion he has shown his peaceful disposition, and we refer particularly to This Bremen speech, where adopting a German poet's words he said that he does not aspire to the bloody laurels of glory and the history of his government bears out this statement. At the head of the greatest military power of the world he has cultivated peace and has never failed to exert his influence in behalf of peace. It is not a perversion of truth, Sir Gilbert and a wilful misrepresentation to put a false color on quotations cited and to omit quotations which would produce an entirely different picture?

The trouble with Sir Gilbert is that he applies his literary genius and his skill in writing to conceal the truth, for if he had made an effort to discover the true, offender he should have found him in his own country. We will prove this our proposition by referring him to a chapter in the history of his own country, of which he cannot be supposed to be ignorant. He knows, that during the reign of Queen Victoria England pursued the policy of "splendid isolation", that when Edward VII. ascended the throne he joined the coalition composed of the bitter enemies of Germany, of Austria and France. Why did he do it? The motive is unmistakable. It was dictated by his und Englands hostility to Germanys sea commerce and sea power. This jealousy had cropped out before that, but became a rage in the days of Edward VII. and was taken over as a fatal inheritance by his successor.

We forbear to enter into a detailed account of the events that led up to the war. We content ourselves with relating the most important and indisputable facts. In the closing days of July 1914 Russia was mobilizing her forces to make war on Austria. The German Emperor actually begged Russia to demobilize and met with blunt refusal. This left him no other choice, but to mobilize his forces. There was only one possibility to prevent the tremendous catastrophe of the present war. If England had left no doubt, that she would not join the war, France would not have mobilized and Russia would have demobilized. But England refused to persuade her allies to peace, because the three powers were bent upon executing the conspiracy against Germany, formed in the days of Edward VII. It was not the megalomania of the German emperor that brought on the war, but a foul conspiracy initiated by Edward VII and formented and carried out by George V.

ENGLAND HAS PROPOSED to our government, that American ships bound for Northern Europe, shall stop at some Scotch port to be searched by English authorities who, when they find everything to suit their pleasure, shall issue a certificate that will spare the ships from molestation by English cruisers. What has our government done? Has it spurned the offer and insisted upon the right of American ships to take a straight course to their destination? No. Our government has consented to that outrageous proposition. Has our government taken action against Englands arrogance, that we must not ship goods to neutral countries, if they do not obligate themselves to prevent the exportation of American goods to countries, with which England is at war? No. The foreign affairs of the government of the United States are conducted by England. The American flag counts for nothing with England. We might just as well haul in our flag, since it affords no protection to our shippers and exporters.

Neutrale Grenzgeschichten.

„Kriegsbilder" aus Holland.

Das Auto rattelt über die alte napoleonische Heerstraße am Niederrhein. Nieukerk, Aldekerk, die breiten, fetten Dörfer liegen mit ihrer Ueberfülle von Frucht, Obst und Futter hinter uns. Was ist das für ein fruchtbares Jahr! Und welch ein Erntewetter! S'ist gerade, als ob der liebe Herrgott es für dieses Jahr der schweren Kriegsnoth besonders gut mit uns meinte. Wärme und Sonnenschein in Hülle und Fülle, und Regen grad wenn er nothwendig ist, wie auf Bestellung. Kevelaer liegt vor uns, aber wie anders ist die Landstraße! Sonst um diese Zeit zieht eine Prozession hinter der anderen dem Gnadenorte zu, unaufhörlich, ohne Ende, vom Morgen bis zum Abend. Die Luft ist erfüllt mit Singen und Beten zur wunderthätigen Muttergottes. Ohne Unterlaß und in allen Sprachen wird sie angefleht, die menschlichen Gebresten zu heilen und zu lindern. Fahnen und Kreuze, ein ganzer Wald, ziehen zum freundlichen Städtchen, dessen enge Hauptstraße widerhallt vom Flehen der Pilger. Und unter den ehrwürdigen alten Ulmen bei der Gnadenkapelle welch ein Meer von Andächtigen, die inbrünstig auf den Augenblick warten, da sie das Gnadenbild küssen dürfen! Heuer liegen Landstraße und Gnadenort wie ausgestorben da. Nur ein paar Nönnchen hier, ein paar alte Mütterchen dort, ziehen die Straße entlang und murmeln den Rosenkranz. In der Stadt selbst kein Leben, selbst an diesem herrlichen, sonnendurchglühten Sonntagmorgen. Vor der Gnadenkapelle kniet kaum ein halbes Dutzend Pilger. Aber Fahnen! An jedem Hause stecken sie heraus; nicht die Marienfahnen, die blauweißen, oder die päpstlichen, die gelbweißen, die sonst hier hängen, um die internationalen Pilgerzüge zu begrüßen. Nein, heuer ist Kevelaer wie alle anderen preußisch, deutsch, voll heißer Begeisterung für Deutschlands Sache, für Deutschlands Heer, und nur schwarz-weiße und schwarz-weiß-rothe Fahnen flattern im Winde und hüllen die Stadt in ein Festgewand, wie wir es sonst nirgends mehr sehen. Gerade war der Sieg Hindenburgs über die Russen bekannt geworden und Kevelaer feierte ihn würdig.

Goch, die Margarinestadt, liegt hinter uns. Der Schwanenthurm von Cleve taucht auf, hoch auf dem Hügel, und wir blicken hinab auf den Alten Rhein, auf dem Lohengrins Schwan herumschwamm. Das reichswaldgesegnete Cleve ist sonst um diese Zeit vollgepfropft mit stattlichen Mijnheeren und Mijfrouwen aus den benachbarten holländischen Provinzen, die hier ihre Sommerfrische genießen; heute liegen alle Gasthöfe verödet da. Die Holländer warten daheim der Dinge.

Jetzt sind wir im Grenzgebiet. Die Kreuzwege mit Stacheldraht versperrt und vom Landsturm bewacht. Es soll nur eine Straße zur Grenze benutzt werden. Dies Gebiet ist auch zu Friedenszeiten romantisch. Wilddiebe und Schmuggler, natürlich nur drüben, nicht hüben. Hüben wohnen nur brave Leute, deftige Bauern auf breiten Höfen. Ueber den Thüren der staatlichen, manchmal strohgedeckten Häuser steht mit Bewußtsein Name und Titel: Hubert Schmitz, Bauer; wenn's hoch kommt: Jan Angenendt, Landwirth. Welch gesegnete Triften! Und diese Heerden!

Kranenberg ist die letzte größere Gemeinde, ehemals Reichsfeste. Die alten Wälle dienen als prächtige Promenaden. Rechts beginnt das Wylermeer, angeblich von Drusus gegraben, der auch im benachbarten Nimwegen eine Rolle spielt, in Wirklichkeit wohl ein abgeschnittener Rheinarm, der noch den Bataverkrieg miterlebte. Links streben hier die hohen Hügel des Reichswaldes steil von der Straße in die Höhe. Als wir um die Ecke sausen, hebt ein mit Karabiner bewaffneter Zöllner, der sich zum Schutz gegen Sonne und Regen dicht am Chausseegraben eine Strohhütte erbaut hat, die Hand: Halt! Woher und wohin des Wegs? Was für Papiere? Alles in Ordnung. Zwei Minuten später wieder ein bewehrter Zollbeamter, diesmal in Begleitung einer Gruppe von Landwehrleuten. Er ist schon erheblich kritischer. „Mit diesen Papieren kommt Ihr Auto nicht über die Grenze!" Wir verhandeln. „Na, wenn Sie mir nicht glauben wollen, fahren Sie 20 Schritt weiter, zum Leutnant; da werden Sie es schon hören!"

Der Leutnant sitzt dicht auf der Grenze, ein charmanter Mann. Der Sommerfrische, die sein Quartier bildet, gegenüber steht der eiserne Pfahl mit dem preußischen Adler, aufrecht, korrekt, versteht keinen Spaß; fünf Schritte von ihm der hölzerne, blauweiß-roth gestrichene holländische mit der Aufschrift „Rijtsrechten", etwas wackelig, aber auch mürrisch aussehend. Das Hotel, worin der deutsche Fernsprecher, hat jenseits eines ganz schmalen Grenzweges auch ein Nebenhaus — früher sagte man Dependance — „het Hontje" genannt, wo das holländische „Telefoon". Für einen Journalisten in Kriegszeiten ein goldiger Ort, dachte ich bei mir, und — ecce! — da kommt auch schon der hochgeehrte Kollege, einer unserer Besten und Tüchtigsten vom ganz alten Schlage, viel in allen Welttheilen herumgekommen, und begrüßt mich. Hier wird vortreffliche Arbeit geleistet, aber ich muß von ihr schweigen.

Die Nacht blieb ich in diesem Grenzidyll. Ich schlief in Holland, trank Kaffee in Deutschland und kletterte doch bloß aus dem Fenster, weil die Hausthür noch verschlossen war, um aus der Fremde in die Heimath zu kommen. Ich stieg den Hügel hinauf und setzte mich unter die breitästigen, prachtvollen Edelkastanien. Welch ein Morgen! Die Sonne war über dem Rhein aufgegangen und streute Gold und Purpur über den Strom und die Ebene, über Vieh, Weide und Pappeln. Von drüben winkte Hoch-Elten vom Hügel herunter, und im Dorf läuteten die Glocken. Gesang ertlingt. Welch unendlich süßer Friede!

Uit den griesbemoosten toren
Klinkt der klocken hell geluit.
Komt, het nood u allen uit!
Mengt u stemmen en de choren!
Komt, en legt het aardsche fruis
Neder in des Heeren huis.

Und ein paar Schritte unten stehen holländische Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett gegenüber deutschen Landwehrmännern, Vertreter zweier Völker, von denen das eine mit einer Legion von Feinden in blutigem Kriege liegt, das andere sich bis an die Zähne bewaffnet hat, weil es einen Einfall fürchtet.

Wenn man sich freilich näher kennen lernt, stellt sich heraus, daß der andere ein ganz gemüthlicher, netter Kerl ist. Der Journalist geht hinüber und trinkt Thee beim holländischen Doktor; der holländische Kommandant kommt herüber und entspricht der Einladung zum Mittagessen. Auch die holländischen Jongens, wenn sie außer Dienst sind, gehen ungeniert über die deutsche Grenze, die weder Sprachgrenze ist, noch Gewohnheiten oder Verwandtschaften und Freundschaften scheidet. Aber umgekehrt geht's nicht. Der preußische Offizier darf den so gerne zur Erwiderung der Gastfreundschaft bereiten holländischen Kameraden nicht besuchen, noch dürfen unsere Landwehrleute einen Schritt über die Grenze gehen. Verletzung der Nutralität! Wir würden entwaffnet und nach Alkmaar hoch oben in Nordhotland gebracht werden, wo im „Detentionskamp" schon seit den ersten Tagen des Krieges eine kleine Anzahl deutscher und belgischer Soldaten sitzen: Sie hatten die Grenze nicht beachtet, auch wohl nicht gekannt.

Leicht kamen wir aus Deutschland hinaus; schwer nach Holland herein denn man hat dort jetzt Fremde nicht gern, besonders nicht in Automobilen. Die Spionitis grassirt auch hier. Bis Nimwegen ein holländischer Grenadier mit aufgepflanztem Bajonett neben dem Chauffeur, bis der Kommandant uns den Einlaß ins Land gewährt; dann wieder von Kommandant zu Kommandant, bis wir am Abend in Amsterdam waren.

Was ist aus dem friedlichen, gemüthlichen Holland geworden! Alle Grenzen sind bepackt mit Soldaten, alle Eisenbahnen wimmeln von Soldaten. Die Bauerndörfer in Brabant und Limburg, in Gelderland, Drenthe, Overyssel und Friesland sind mit Einquartierung überfüllt, und mancher Bauer macht noch einen Gewinn aus den 80 Cents, die der Staat pro Kopf und Tag bezahlt. Fährt man über eine Brücke, in einem Tempo, daß die Soldaten bequem mit dem Zuge Schrit halten können, so starren die Gewehrläufe drohend zu den Fenstern hinauf, und finsteren Blickes halten die Soldaten die Reisenden im Auge. Alle Augenblicke fürchtet man, daß eine Flinte losgehen könnte. So wie die Holländer die Maas- und Rheinbrücken bewachen, war es bei uns in den spannungsvollen Zeiten der ersten Mobilmachungstage nicht. Vor Utrecht waren die alten, prachtvollen Alleen, lauter hundertjährigen Bäume, wegrasiert, ein wahrer Jammer! Hundert Jahre und länger dauert es, bis ein einziger dieser Bäume wieder ersetzt ist!

127 Ost Siebente Str.
nahe der Main Straße.
Die Geschäftsstelle und Redaktion des Volksblatt befinden sich jetzt in
127 Ost Siebente Str.
nahe der Main Straße.

Lokal-Bericht.

Wahl-Verhaftungen.

Einzelne Versuche, für andere zu stimmen.

In Verbindung mit der gestrigen Wahl wurden verschiedene Verhaftungen von Personen vorgenommen, welche unberechtigter Weise das Wahlrecht ausüben wollten.

Der 42 Jahre alte Neger Jeff Mitchell von No. 419 West 6. Straße wurde auf Veranlassung von Morton Nagel, No. 2603 Moorman Ave., in Haft genommen, weil er in der 18. Ward, Prezinkt G das Wahlrecht für eine andere Person ausgeübt haben soll.

Auf Veranlassung von Herbert Reynolds von Prezinkt E der 18. Ward wurde der Neger Charles Snyder, von No. 559 George Straße, unter der Anklage des Meineids in Haft genommen.

Der obdachlose Edward Walls, der im Prezinkt D der 18. Ward das Stimmrecht ausüben wollte, wurde in Haft genommen, da der Mann nicht in dem von ihm angegebenen Hause, 608 Carlisle Ave., wohnen soll.

Peter Martin, 25 Jahre alt, von No. 415 Central Avenue, wurde unter der Anklage, im Prezinkt R der 18. Ward für eine andere Person gestimmt zu haben, verhaftet.

Der Neger Norman Jenkins, von der McFarland Ave., wurde unter der Anklage, für eine andere Person im Prezinkt E der 18. Ward gestimmt zu haben, in Haft genommen.

Aus den Gerichtshöfen.

Verlangte Scheidung.

Sarah Kemp, die sich am 11. Juli 1901 in Middletown, O., mit Star Leroy Kemp verheirathete, welcher Ehe ein Kind entsprossen ist, hat eine Scheidungsklage angestrengt. Sie macht geltend, daß er in keiner Weise für sie gesorgt und sie so brutal behandelt habe, daß sie ihn am 31. Oktober 1911 verlassen mußte. Um ihn zu verhindern, sie in ihrer jetzigen Wohnung zu belästigen, wurde ein Einhaltsbefehl gegen Kemp erlassen.

Harry P. Shafer's Tod wachgerufen.

Hattie Shafer, Wittwe und Nachlaßverwalterin des Zeitungsberichterstatters Harry P. Shafer, der am 26. November 1913 an der Hale Ave. und Reading Road von einer Car getroffen und derart verletzt wurde, daß er am 30. Januar 1914 starb, hat gestern eine Klage über $10,000 gegen die Cincinnati Traction Co. eingereicht.

Verschiedenes.

Swift & Co. klagte eine Forderung über $2423.10 gegen Thomas Wiedeman ein.

Die Columbia B. u. L. A. Co. erlangte ein Urtheil über $995.46 gegen Margaret Alice Cortes; Samuel E. Hilles ein solches über $691.16 gegen Chas. Dom; Sam. Janson ein solches über $239.75 gegen Frank Maciewski; die Schellinger Hardware Co. ein solches über $118.13 gegen Alexander Fischer sr.

Neues Wandelbilder-Theater in Clifton

Heute Abend findet die Eröffnung desselben statt.

Das neue Wandelbilder-Theater, welches an der Ludlow und Telford Avenue in Clifton errichtet wurde, wird heute Abend eröffnet. Die Eigenthümer werden es sich angelegen sein lassen, dem Publikum nur das Beste zu bieten. Der Eintrittspreis ist auf 10 Cents für Erwachsene und 5 Cents für Kinder festgesetzt worden.

Symphonie-Konzert.

Am Freitag Nachmittag und am Samstag Abend finden im Emery Auditorium wieder zwei Symphoniekonzerte statt und für diese beiden Konzerte ist als Solist der Klavier-Virtuose Carl Friedberg gewonnen worden, der gelegentlich dieser Konzerte zum ersten Male in Cincinnati auftritt. Dem Künstler geht ein glänzender Ruf voraus und die europäische Kritik hat ihn als den „Dichter am Klavier" gefeiert. Für diese beiden Konzerte hat Dr. Ernst Kunwald das folgende Programm zusammengestellt:

Akademische Fest-Ouverture . Brahms
Klavier-Konzert No. 2 in B-dur . . . . . Brahms
Symphonie No. 2 in C-dur . . . . . Schumann

Der Vorverkauf der Einzelkarten nimmt heute bei der Church-Beintamp Co. an der West 4. Straße seinen Anfang.

Der Unterschlagung beschuldigt.

Edward Obinger erwirkte gestern im Municipalgericht einen Haftbefehl gegen Anthony Buch, im Krollman Hotel wohnhaft, unter der Beschuldigung der angeblichen Unterschlagung des Betrages von $23. Die Summe soll Buch angeblich aus Kollektionen in seiner Eigenschaft als Buchhandlungs-Agent zurückbehalten haben.

Der deutsche Konsul in Tahris, Persien

Thätlich angegriffen, mußte im amerikanischen Konsulat Schutz suchen.

Washington, D. C., 3. Nov. Der amerikanische Gesandte Caldwell in Teheran, Persien, hat an das Staatsdepartement telegraphirt, daß der deutsche Konsul in Tahris, Persien, thätlich angegriffen worden sei und sich mit anderen Deutschen in das amerikanische Konsulat geflüchtet habe.

Der Konsul Padock in Tabris gewährt den Deutschen vorläufig allen möglichen Schutz. Die Russen in Persien drohen aber, alle Deutschen verhaften und aus dem Lande weisen zu wollen.

Die persischen Behörden haben die Archive des türkischen Konsulats in Tabris beschlagnahmt und nach St. Petersburg geschickt.

1417 Seeleute

Die Besatzungen von Schiffen, die die „Karlsruhe" versenkt, gelandet.

Liverpool, 3. Nov. Am Dienstag wurden hier 1417 Männer, die Besatzungen von britischen Schiffen, die von dem deutschen Kreuzer „Karlsruhe" in den Grund gebohrt wurden, gelandet.